

## Arbeit an der verlöschenden christlichen Religion

Die Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland werden kleiner. Die Mitglieder der evangelischen und der katholischen Kirche nehmen gemeinsam nur noch eine Minderheitsposition ein. Und noch drastischer als die Zahl der Mitglieder schwindet die christliche Religiosität in der deutschen Gesellschaft. Es geht dabei um eine Entwicklung, die nach menschlichem Ermessen auch in der überschaubaren Zukunft nicht umkehren, sondern weiter rapide abwärts laufen wird. Die 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD (durchgeführt 2022, erschienen 2023 und 2024)<sup>1</sup> hat auf empirischem Wege ein ungeschminktes Bild von dieser Situation gezeichnet. Es ist nicht übertrieben, von einer bedrohlichen oder gar lebensbedrohlichen Situation der christlichen Religion in Deutschland zu sprechen.

In dieser Situation ist es sinnvoll, nicht nur die Resultate empirischer Untersuchungen zur Kenntnis zu nehmen, sondern auch zwei Denker noch einmal zu lesen und zu hören, die vor rund 150 Jahren schon das Verlöschen des Christentums diagnostiziert, reflektiert oder sogar kraftvoll betrieben haben: den Theologen Franz Overbeck (1837 – 1905) und den mit Overbeck befreundeten Philosophen Friedrich Nietzsche (1844 – 1900). Dazu wird hier eine Veröffentlichung Frank Höselbarths vorgestellt, und es wird ergänzend wenigstens hingewiesen auf eine Arbeit von Christiane Tietz. Beide Werke fordern nicht nur dazu auf, Overbeck und Nietzsche selbst noch einmal zu lesen, sondern sie bieten dazu auch hilfreiche Fragestellungen an.

***Frank Höselbarth: Die Scheu vor sanftem Verlöschen. Der Einfluss Franz Overbecks in der Religionskritik auf Friedrich Nietzsche. 301 Seiten. Weidmann, Hildesheim, 2026. 48,00 Euro.***

Die Arbeit Frank Höselbarths beginnt mit einem Vorspann. Darin werden die beiden Generalthesen des Buchs vorweg formuliert: 1. Nietzsche ist in der Religionskritik von Overbeck abhängig. 2. Overbeck dagegen hat durch die Begegnung mit Nietzsche keine Ablenkung von der Bahn seiner Gedankenentwicklung erfahren (S. 8f). In den Schlussworten seines Buchs fasst Höselbarth sein Resultat entsprechend zusammen: „Wir sind [...] der Meinung, [...] die Abhängigkeit Nietzsches von Overbeck in der Religionskritik gezeigt zu haben, der seinerseits von Anfang an in seinen veröffentlichten Werken sowie in seinen Vorlesungen ohne wesentliche Ablenkung geradlinig wie ein Komet am Nachthimmel seine Bahn gezogen hat.“ (S. 288)

Höselbarths Buch ist in sechs Kapitel gegliedert. Die Kapitel 1 und 2 rekonstruieren den geistigen Entwicklungsgang Overbecks anhand von ihm veröffentlichter Schriften. In Kapitel 1 geht es um Arbeiten, die vor der Begegnung mit Nietzsche entstanden sind, in Kapitel 2 um solche, die während der Freundschaftsbeziehung zu Nietzsche geschrieben wurden. Höselbarth versteht es, die Leitgedanken Overbecks und die Elemente seines geistigen Profils

---

<sup>1</sup> Wie hältst du's mit der Kirche? Zur Bedeutung der Kirche in der Gesellschaft. Erste Ergebnisse der 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung. Herausgegeben von der Evangelischen Kirche in Deutschland. Evangelische Verlagsanstalt Leipzig, 2023. – Wie hältst du's mit der Kirche? Zur Relevanz von Religion und Kirche in der pluralen Gesellschaft. Analysen zur 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung. Herausgegeben vom Sozialwissenschaftlichen Institut der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Katholischen Arbeitsstelle für missionarische Pastoral. Evangelische Verlagsanstalt Leipzig, 2024.

einleuchtend darzustellen. Danach entsteht etwa folgendes Bild: Im Blick auf den Zugang zum Neuen Testament und zur Kirchengeschichte vertritt und befolgt Overbeck die rein historische Methode, d.h. eine Methode wie sie in der allgemeinen Geschichtswissenschaft geübt wird, ohne irgendwelche dogmatischen oder religiösen Voraussetzungen. Dabei urteilt Overbeck, dass zwischen Glauben und Wissen ein Antagonismus besteht, dass das Wissen den Glauben unweigerlich zersetzt. Dieser Antagonismus schließt auch die Theologie ein, die niemals, nicht nur unter den zeitgenössischen Parteien, Anspruch auf das Prädikat „christlich“ erheben konnte, die vielmehr stets das echte Christentum an die Weltbildung verraten hat. Im Blick auf die Gegenstände seiner Forschung, das Urchristentum und die Kirchengeschichte, vertritt Overbeck eine diastatische Grundüberzeugung. Das Urchristentum mit seiner eschatologischen Naherwartung ist asketisch, kultur- und weltabgewandt. Es setzt sich in der Kirchengeschichte nicht fort. Vielmehr besteht eine unüberbrückbare Kluft zwischen Urliteratur und Patristischer Literatur, zwischen Urgeschichte, d.h. der Entstehungsgeschichte, und Geschichte des Christentums. In der entgegen seiner ursprünglichen Erwartung weiterlaufenden Geschichte kann sich das ursprüngliche Christentum nicht erhalten; es ist zu beständiger Akkomodation an die Weltkultur und damit zum Verfall, schlussendlich zum Verlöschen verurteilt.

Kapitel 6 lässt sich als eine Weiterführung und zugleich Überprüfung des Gedankengangs der Kapitel 1 und 2 verstehen. Höselbarth geht auf Overbecks *Vorlesung über die Geschichte der Alten Kirche* ein. Auf dieser erheblich erweiterten Materialbasis entdeckt er durchaus gewisse Unterschiede zu Overbecks veröffentlichten Schriften: Der Gegensatz des Urchristentums zur Welt wird bisweilen weniger rigide, der unvermeidliche Verfall des Christentums als weniger scharf beurteilt (siehe S. 257; 262f). Im Kern weichen die Ergebnisse jedoch nicht voneinander ab; das in den Kapiteln 1 und 2 erhobene geistige Profil Overbecks wird bestätigt.

Zu den Überraschungen, die das Buch von Frank Höselbarth für Lesende bereithält, jedenfalls dann, wenn man sich auf das durch Titel und Untertitel angezeigte Thema eingestellt hat, gehören die Kapitel 3 bis 5. Von den 291 Textseiten des Buchs umfassen diese immerhin 140 Seiten, also schlicht die Hälfte! Die Erklärungen, die Höselbarth für diese Kapitel abgibt (S. 12f; S. 115) vermögen die Überraschung kaum zu mildern. Es handelt sich freilich um durchaus instruktive, höchst lesenswerte Kapitel: Höselbarth legt dar, inwiefern Harnack und Overbeck als Antipoden zu bezeichnen sind (Kapitel 3); er zeigt auf, wo die Schnittmengen im Ringen mit dem Historismus-Problem zwischen Troeltsch und Overbeck liegen (Kapitel 3.5 und 4); er rekonstruiert den Blickpunkt Wellhausens auf die israelitische und die arabische Religionsgeschichte, deutet Berührungen mit Overbecks Konzept der Urgeschichte an und zeigt den intensiven Einfluss Wellhausens auf Nietzsches Spätwerk, den *Antichrist* (Kapitel 5). Ich wähle nur einige bemerkenswerte Feststellungen aus. Höselbarth grenzt Harnack und Overbeck scharf voneinander ab: Kulturelle Anpassung des Christentums an die Kultur anstelle von Diastase, Symbiose statt Antagonismus, Metamorphose statt Verfall und Verlöschen. Überzeugend wird dieser Gegensatz bis in die aktuelle kirchenhistorische Diskussion hinein verfolgt (siehe S. 142 – 147). Zum Verhältnis Troeltsch – Overbeck stellt Höselbarth die Übereinstimmung in der historischen Methode fest, konstatiert aber, dass Overbeck der Wesensbestimmung des Christentums durch Troeltsch nicht beipflichten würde: „Die Urgestalt *und* der Entwicklungsgang von der nachapostolischen Patristik bis zur heutigen Zeit bestimmen Troeltsch zufolge erst das ganze Wesen des Christentums.“ (S. 159) Troeltsch integriert die Wesensbestimmung selbst in die Geschichte des Christentums und

unterscheidet dabei zwei konträre Möglichkeiten, „je nachdem, ob man es ‚für eine noch unerschöpfte und in die Zukunft weiterwirkende, ja unvergängliche religiöse Kraft hält oder es für eine vorübergehende und bereits im Beginn der Auflösung begriffene Formation des religiösen Lebens hält“ (S. 161). Das Kapitel über Wellhausen stellt in instruktiver Weise dessen religionsgeschichtliche Forschungen dar und gibt zur forschungsgeschichtlichen Einordnung Overbecks den nachdenkenswerten Impuls: „Wer die *Prolegomena* von Wellhausen aufmerksam liest, kann die Ähnlichkeiten zu Overbeck nicht übersehen; Wellhausen und Overbeck sind Brüder im Geiste.“ (S. 229) Gleichzeitig wird die These belegt: „Wellhausen prägte Nietzsches Bild vom alten Israel.“ (S. 206) In den Kapiteln 3 – 5 gelingt es Höselbarth insgesamt, die Gestalt Overbecks mit der geistesgeschichtlichen Situation seiner Zeit zu verknüpfen. Höselbarth beweist ein Gespür für die Leitgestalten des ausgehenden 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts und er zeichnet die Beziehungen Overbecks zu ihnen überzeugend nach.

Auf die Frage, ob Höselbarth seine gleich zu Beginn aufgestellten zwei Generalthesen schlüssig zu begründen vermag, ist die Antwort nicht einheitlich. Es ist einerseits anzuerkennen, dass es Höselbarth gelingt, die Grundgedanken von Overbecks Forschungen herauszuarbeiten. Er blickt dabei über den engen Horizont allein auf Overbeck konzentrierter Interpretation hinaus und lässt die geistige Welt, in der Overbecks Gedanken sich bewegten, deutlich werden. Die zweite Generalthese darf damit als eingelöst gelten.

Von der ersten Generalthese lässt sich das allerdings nicht vorbehaltlos sagen. Nur an fünf, teilweise relativ knapp gefassten Stellen seines Buchs diskutiert Höselbarth die behauptete Abhängigkeit Nietzsches von Overbeck explizit: Im Vorspann S. 7 – 13; in Kapitel 2 im Kontext der Vorstellung von Overbecks Schrift *Über die Christlichkeit unserer heutigen Theologie* (S. 66 – 67; S. 70 – 76); in Kapitel 4 unter der Überschrift einer Gegenüberstellung von Nietzsche und Troeltsch (S. 179 – 189; S. 196 – 198); in Kapitel 5 im Kontext der religionsgeschichtlichen Forschungen Wellhausens (z.B. S. 208; S. 216; S. 230; S. 245 – 247); auf den Schlussseiten des Buchs im Rückblick auf Overbecks kirchengeschichtliche Vorlesung (S. 283 – 288). Die an diesen Stellen vorgetragene Argumentation für eine Abhängigkeit Nietzsches von Overbeck lässt sich wie folgt zusammenfassen:

a) Höselbarth bezieht sich ausschließlich auf die beiden ersten *Unzeitgemäßen Betrachtungen* (UB) Nietzsches von 1873 und 1874 sowie auf das Spätwerk *Der Antichrist* von 1888. Andere Schriften Nietzsches werden nicht berührt.

b) Im Blick auf die 1. UB teilt Höselbarth die Vermutung Bernoullis, dass die Wahl des Themas (Strauß) von Overbeck angeregt sei (S. 9f; siehe auch S. 66f; S. 183). Höselbarth spürt außerdem einige inhaltliche Verbindungen zwischen Overbeck und der 1. UB auf: Zur Akkomodation des Christentums an die Kultur und zum damit verbundenen Verblässen und Verflachen des Glaubens; zur Unterscheidung von Glauben und Wissen; zum Ideal der Askese des ursprünglichen Christentums (S. 285 – 288). Andererseits zitiert Höselbarth eine Reihe von Aussagen, in denen sich Nietzsche und Overbeck rückschauend auf die Entstehungszeit zu ihren Schriften äußern (S. 66f) – Aussagen, die eine Abhängigkeit Nietzsches keineswegs belegen. Eher das Gegenteil ist der Fall. Höselbarth selbst stellt ganz mit Recht fest: „[...] wie völlig anders ist die thematische Ausrichtung und Behandlung durch die beiden Hausgenossen hinsichtlich des Gegenstandes der gemeinsamen Unzeitgemäßen Betrachtung.“ (S. 67) Es „reden Nietzsche in der Straußschrift und Overbeck in der ChT im Grunde aneinander vorbei. Das Zusammenbinden des Zwei-Väter-Werks ist zwar ein Zeichen

freundschaftlicher Verbundenheit, inhaltlich aber ein Missverständnis“ (S. 74). Nicht das Verhältnis von Theologie und Christentum, sondern die Kulturkritik im Gefolge Wagners bildet den Horizont für Nietzsches überwiegend parodistische und polemische Auseinandersetzung mit Strauß (so zutreffend S. 284).

**c)** Am ausführlichsten widmet sich Höselbarth dem Verhältnis zwischen Overbeck und der 2. UB. Seine Argumentation wird allerdings m. E. der Systematik von Nietzsches Schrift nicht gerecht und sie ordnet Overbeck dieser Systematik auch nicht korrekt zu. Die Interpretation, die ich (J.C.E.) 1975 vertreten habe<sup>2</sup> und die Höselbarth S. 196 – 198 korrekt referiert, halte ich weiterhin für zutreffend. Nietzsche unterscheidet dem Leben nützliche von dem Leben schädlicher Historie. Nützlich sind dem Leben die drei Formen der antiquarischen, der monumentalischen und der kritischen Historie, die sich jeweils unter der Führung der plastischen Lebenskraft vollziehen<sup>3</sup>. Für die kritische Historie, die dem Menschen als „dem Leidenden und der Befreiung Bedürftigen“ (Nietzsche, S. 219) gehört und die Nietzsche S. 229f beschreibt, hat Overbeck keineswegs Modell gestanden, auch wenn dies seit C.A. Bernoulli immer wieder behauptet wird (gegen Höselbarth, S. 11; S. 75; S. 183) Overbeck war und blieb *wissenschaftlicher* Historiker. Wissenschaftliche Historie aber ist nach Nietzsche dem Leben schädlich. Nietzsche entfaltet das in fünffacher Hinsicht<sup>4</sup>. Nicht alle fünf nachteiligen Folgen der wissenschaftlichen Historie lassen sich bei Overbeck belegen. Höselbarth verweist jedoch mit Recht auf Abschnitt 7 der 2. UB, besonders auf den Satz Nietzsches, dass eine durch und durch wissenschaftlich erkannte Religion am Ende vernichtet sei<sup>5</sup> – eine Aussage, in der in der Tat Nietzsche und Overbeck übereinstimmen. Overbeck hat die destruktiven Folgen von Wissenschaft für die Religion gesehen, er hat aber gleichwohl weiter wissenschaftliche Historie betrieben. Overbecks Sache war keineswegs eine Historie unter der Führung der plastischen Lebenskraft, für die Nietzsche votiert. Das heißt aber: Beide schätzen wissenschaftliche Historie und ihre Wirkung (zumindest teilweise) ähnlich ein, votieren aber diametral verschieden.

**d)** Für die These, dass sich in Nietzsches *Antichrist* „kristallklar der kontinuierliche Einfluss Overbecks auf Nietzsche noch einmal kundtut“ (S. 13), verweist Höselbarth unter Berufung auf eine Vermutung von Friedemann Boschwitz darauf, dass Wellhausens Schriften vermutlich von Overbeck Nietzsche „ans Herz gelegt“ worden seien (S. 13 und Fußnote 18; siehe auch S. 185; S. 206 u.ö.). Diese Vermutung ist einerseits plausibel, schließlich war Overbeck Theologe und ein ungemein belesener Forscher, der in Basel bequemen Zugang zu wissenschaftlicher Literatur hatte – was von Nietzsche nach seinem Ausscheiden aus dem Dienst überhaupt nicht galt. Andererseits: Die Vermutung der Empfehlung Wellhausens durch Overbeck lässt sich nicht sicher belegen. Im *Briefwechsel* Overbeck – Nietzsche<sup>6</sup> kommt der Name Wellhausen nicht vor. In den Zettelkästen von Overbecks *Kirchenlexicon* wird eine Empfehlung Wellhausens an Nietzsche nicht angedeutet. In OWN, Bd. 5, 213<sup>7</sup> wird eine Notiz mitgeteilt, die zumindest davor warnt, aus der vermuteten Lektüreempfehlung zu

<sup>2</sup> Johann-Christoph Emmelius: Tendenzkritik und Formengeschichte. Der Beitrag Franz Overbecks zur Auslegung der Apostelgeschichte im 19. Jahrhundert. Göttingen, 1975, S. 44 – 52.

<sup>3</sup> Siehe Nietzsche: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben. In: Nietzsche: Werke in drei Bänden. Hg. von Karl Schlechta. München, 1966, Bd. 1, 219 – 230.

<sup>4</sup> Nietzsche, Vom Nutzen, S. 237 – 276.

<sup>5</sup> Nietzsche, Vom Nutzen, S. 252.

<sup>6</sup> Katrin Meyer – Barbara von Reibnitz (Hg.): Friedrich Nietzsche – Franz und Ida Overbeck: Briefwechsel. Stuttgart – Weimar, 2000.

<sup>7</sup> Franz Overbeck: Werke und Nachlaß. Bd. 5: Kirchenlexicon. Texte. Ausgewählte Artikel. Hg. in Zusammenarbeit mit Marianne Stauffacher-Schaub von Barbara von Reibnitz. Stuttgart – Weimar, 1995.

weitgehende Folgerungen abzuleiten. Während Höselbarth weitere Argumente nicht vorträgt, macht er eine Überlegung geltend, die eher in die Gegenrichtung weist. Er zeigt, wie stark Nietzsche im *Antichrist* von Wellhausens Sicht der Religionsgeschichte Israels abhängig ist; er zeigt zugleich, dass Nietzsche die von Wellhausen erarbeitete frühe, lebensfreundliche Religion Israels gar nicht beachtet. Diese Einseitigkeit führt Höselbarth keineswegs auf den Einfluss Overbecks zurück, sondern – auf dessen Fehlen! Ebenso beurteilt Höselbarth Nietzsches Abrücken von wissenschaftlicher Arbeit und sein Abdriften in Größenwahn (siehe S. 208). Höselbarth schreibt: „Durch seine Empfehlung der bahnbrechenden Werke Wellhausens hat Overbeck Spuren gelegt, die Nietzsche aber nur sehr einseitig und verdreht aufgenommen hat. [...] Der *Antichrist* ist der Negativbeweis für die Abhängigkeit Nietzsches von Overbeck und ein Beleg dafür, was herauskommt, wenn Nietzsche auf seinen inhaltlichen Stichwortgeber mit dessen diskreter Pilotierung innerhalb der Leitplanken sorgfältiger philologischer Arbeit nicht mehr hörte.“ (S. 216; der gleiche Gedanke auch S. 208; S. 229f; S. 245 – 247) Kann auf diese Weise ein ‚kristallklarer‘ Einfluss belegt werden?

Überblickt man die Argumentation zu a) bis d), so erhebt sich insgesamt die Frage: Reicht das von Höselbarth Angeführte für die sehr weitreichende grundsätzliche These einer Abhängigkeit Nietzsches von Overbeck in der Religionskritik? Ist es nicht genug und wird es dem historischen Sachverhalt nicht eher gerecht, hier und da von Parallelen und Berührungen in der Gedankenführung beider Freunde zu sprechen? Ganz abgesehen davon, dass die Frage nach einer Abhängigkeit in dieser oder jener Richtung, wie Höselbarth selbst gelegentlich anmerkt<sup>8</sup>, ohnehin nur von begrenzter Relevanz ist.

Eine besondere Stellungnahme erfordert der von Höselbarth gewählte Titel seines Buchs. Der Obertitel „Die Scheu vor sanftem Verlöschen“ könnte in Kombination mit dem Untertitel so verstanden werden, dass eben diese Scheu in Nietzsches Religionskritik vorliege und auf Overbecks Einfluss zurückzuführen sei. Dies wäre aber ein Missverständnis. Höselbarths Obertitel bezieht sich allein auf Overbeck und er zeigt an, dass Overbecks Werk und seine zeitgenössischen Beziehungen, nicht aber Nietzsche, den eindeutigen Schwerpunkt des Buchs bilden. Der Titel stellt eine Verbeugung dar vor der Overbeck-Interpretation Karl Löwiths.<sup>9</sup> Löwith beschreibt Overbecks „historische Analyse des ursprünglichen und vergehenden Christentums“<sup>10</sup> und stellt dabei heraus, dass Overbeck letztlich weder gegen das Christentum noch für die Weltbildung gekämpft habe, insofern unentschieden geblieben sei. Er habe die Aporie ausgehalten, dass das ursprüngliche Christentum sich nicht wiederbeleben lasse, die Weltbildung aber, schon gar nicht ein an die Weltbildung angeglichenes Christentum, einen Ersatz bieten könne. Für diese Interpretation lassen sich in der Tat gewisse Aussagen Overbecks beibringen, sowohl aus der *Christlichkeit unserer heutigen Theologie*<sup>11</sup> als auch aus dem *Kirchenlexicon*<sup>12</sup>. Mit dem Begriff der „Scheu“ versucht Höselbarth, der von Löwith identifizierten Unentschiedenheit Overbecks gerecht zu werden.<sup>13</sup> Dass bei Nietzsche von

<sup>8</sup> Höselbarth, S. 72f, unter Berufung auf Andreas Urs Sommer.

<sup>9</sup> Siehe Karl Löwith: Von Hegel zu Nietzsche. Der revolutionäre Bruch im Denken des 19. Jahrhunderts. Marx und Kierkegaard. 5. Aufl., Stuttgart, 1964, S. 413 – 415. Auf Löwith bezieht sich Höselbarth mehrfach, siehe S. 13f; S. 199f; S. 203; S. 245 – 247.

<sup>10</sup> Löwith, S. 402 – 415.

<sup>11</sup> Siehe dazu *Christlichkeit*, Abschnitt IV. In: Franz Overbeck: Werke und Nachlaß, Bd. 1. Hg. in Zusammenarbeit mit Marianne Staugffacher – Schaub von Ekkehard W. Stegemann und Niklas Peter. Stuttgart – Weimar, 1994, S. 231 – 238.

<sup>12</sup> Siehe die Belege bei Löwith und deren authentische Verifikation in: Franz Overbeck: Werke und Nachlaß, Bd. 6/1. Kritische Neuausgabe hg. von Barbara von Reibnitz. Stuttgart – Weimar, 1996.

<sup>13</sup> Siehe Höselbarth, S. 12; S. 199; S. 203

einer solchen ‚Scheu vor sanftem Verlöschen‘ dagegen nicht die Rede sein kann, liegt auf der Hand und wird von Höselbarth auch deutlich ausgesprochen (S. 245f).<sup>14</sup>

Was bei der Lektüre von Höselbarth vermisst wird, ein Gesamtüberblick auf die kritische Auseinandersetzung Nietzsches mit dem Christentum, bietet das Buch von Christiane Tietz. Auf dieses Buch wird hier als ein willkommenes Komplement zu Höselbarth verwiesen:

***Christiane Tietz: Nietzsche. Leben und Denken im Bann des Christentums. 249 Seiten. Beck, München, 2025. 28,00 Euro.***

Tietz konzentriert sich auf die Kritik Nietzsches an der christlichen Religion. In 12 knappen Kapiteln und einem Epilog zeigt sie auf, wie sich schrittweise das religionskritische Denken Nietzsches herausgebildet und zu welchen antithetischen Gedankenkonstruktionen es geführt hat. Dabei macht die Verfasserin deutlich, dass das Christentum nicht nur das bleibende Gegenüber der Kritik Nietzsches ist, sondern dass es sich – verwandelt – auch in Grundmustern von Nietzsches eigenem Denken erhalten hat.

Bis zum 5. Kapitel folgt Tietz strikt dem Lebensgang Nietzsches. Sie stellt die Frömmigkeitsformen in der Herkunftsfamilie Nietzsches dar. Sie zeigt, wie erschütternd die Krankheit und der frühe Tod des Vaters auf den jungen Nietzsche wirkten. Nietzsche übernahm zunächst die frommen Antworten, wie sie in seiner Familie auf diese Leiderfahrung formuliert wurden. Er begann aber früh, auch Fragen zu stellen und eigenständig zu reflektieren: „Seine Familie interpretierte den frühen, elenden Tod des Vaters als von Gott gegeben. Nietzsche führte den Gedanken konsequent weiter: Wenn so etwas Schreckliches von Gott kommt, dann kann Gott nicht nur gut sein. Dann geht auch das Böse direkt auf Gott zurück.“ (S. 29) Gott muss eine ambivalente Gestalt sein! Während der Zeit im Internat Schulpforta kommt die Frage auf, wie sich die Freiheit des Menschen zur Vorherbestimmung durch Gott verhält (S. 44). Zu Beginn seines Studiums liest Nietzsche von David Friedrich Strauß *Das Leben Jesu für das deutsche Volk bearbeitet*. Über dieses Buch kommt es zu einem heftigen Streit in der Familie, in dessen Verlauf Nietzsche die Einsicht formuliert, dass „die kindliche Prägung durch eine bestimmte Religion dafür verantwortlich ist, welcher Religion man anhängt“ (S. 61) Nietzsche erkennt, dass nicht das Objektive hinter dem Glauben, sondern der Glaube selbst einer Person das bringt, was sie sich erhofft (S. 61).

Tietz arbeitet heraus, dass zeitgleich mit dem Wechsel des Studienortes von Bonn nach Leipzig nach seinem 2. Semester Nietzsches Abschied von der Religiosität seines Elternhauses „unübersehbar“ (64) wird: Den Supranaturalismus verwirft Nietzsche ebenso wie die christliche Erlösungslehre und die Allmacht Gottes; er wirft dem Christentum Hass und Ekel gegen das Leben vor. Bei der Lektüre Schopenhauers entdeckt Nietzsche die zentrale Bedeutung des Willens und Kants Erkenntniskritik – beides wird zum entscheidenden Einwand gegen eine Existenz als Theologe.

Vom Studium weg wird Nietzsche auf eine Professur für klassische Philologie nach Basel berufen. Die Altphilologie rekonstruiert das klassische Altertum und verfolgt damit die Absicht, „der Gegenwart den Spiegel des Klassischen und Ewigmustergültigen entgegen zu halten“ (S. 72). Sie hat eine normative Funktion und tritt „als Lebenshilfe und Weltdeutungslehre“ (S. 73) an die Stelle der Theologie. In seiner Basler Zeit wird Wagner für

---

<sup>14</sup> Wenigstens anmerkungsweise sei erwähnt, dass Höselbarth sein Buch einem Freund *in Isfahan* gewidmet hat. In einer Zeit, in der der von evangelikalen Christen mitgetragene US-Präsident die ultimative Vernichtung der iranischen Zivilisation im Munde führt, ist diese Widmung ein beachtenswertes Zeichen.

Nietzsche zu einer hymnisch verehrten, orientierenden Größe. Die Kunst tritt an die Stelle des Christentums. Christiane Tietz bemerkt, dass Nietzsche in Basel auch Overbeck kennenlernt, dem Verhältnis der beiden Freunde weist sie aber keine markante Rolle für die Denkentwicklung Nietzsches zu. Tietz betont, dass Overbeck durch Nietzsche zu einer intensiven Beschäftigung mit Schopenhauer angeregt worden und in seiner Kritik der liberalen Theologie gestärkt worden sei, während umgekehrt Nietzsche aus der Beobachtung Overbecks ableitete, „dass ein gebildeter Mensch mit der christlichen Religion nichts zu tun haben könne“ (S. 81). Gleichzeitig nimmt Nietzsche Abschied von einer Vorstellung absoluter Wahrheit. Wahrheiten beruhen auf Konventionen. Sie sind nichts als „Illusionen, von denen man vergessen hat, dass sie welche sind“ (S. 83).

Die Abkehr von Wagner markiert eine einschneidende Neuorientierung Nietzsches. Tietz bezeichnet diese Abkehr als die Voraussetzung für Nietzsches Schrift *Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister*, an der Nietzsche 1876 – 1878 arbeitete. Tietz schreibt: „Es war sein erster eigenständiger philosophischer Entwurf.“ (S. 88) Die Kunst narkotisiert wie die Religion, die Philosophie dagegen nicht. Sie ist Sache der freien Geister. Der freie Geist ist ein Mensch, „der nichts mehr wünscht, als täglich irgendeinen beruhigenden Glauben zu verlieren“ (S. 90). Es gibt keine schmerzlindernden Wahrheiten. Die Philosophie erkennt: Alles in der Welt ist notwendig; es gibt keine Willensfreiheit; kein menschliches Verhalten ist lobens- oder tadelnswert, moralische Kategorien sind irrelevant; weil alles notwendig ist, ist alles unschuldig (S. 91). Zwischen Wissenschaft und Religion liegt ein Abgrund, beide leben auf verschiedenen Sternen.

Im zweiten Teil ihres Buchs, von Kapitel 6 an, verlässt Christiane Tietz den biographischen Leitfaden nicht völlig, aber es treten jetzt bestimmte Gedankenkonstruktionen Nietzsches in den Vordergrund der Darstellung. Der Kampf gegen das Christentum wird zu einem beherrschenden Motiv der Gedankenentwicklung. Zarathustra, der in biblischem Sprachduktus spricht und biblische Worte aufnimmt, zerbricht die Tafeln der alten Moral. Er entwirft ein Gegenprogramm gegen das Christentum. „Die Leser sollen Zarathustra [...] als ‚längstverheißenen Antichrist‘ erkennen.“ (S. 112) In dem Buch *Morgenröthe. Gedanken über die moralischen Vorurteile* werden die Grundsätze der Nächstenliebe und des Mitleids destruiert: Sie schwächen das Individuum; sie halten den Mitmenschen in seinem Unglück fest; sie beschämen den Mitmenschen und sind zudringlich; sie durchkreuzen das Gesetz der Selektion. Nietzsche reflektiert wie schon in seiner Jugend über das Leiden: „Der Sinn des eigenen Leidens liegt darin, dadurch kraftvoller und selbstmächtiger zu werden. Im Leid liegt der Zugang zu einem gehaltvollen Leben.“ (S. 123) Das Leid, dem Nietzsche nicht entkommen kann, will er umfassend bejahen. Aber er will dafür nicht schuldig gesprochen werden. Die Kirche und ihre Priester dagegen nutzen das Leid der Menschen aus. Sie haben die Sünde erfunden und wollen die Menschen abhängig halten; sie weisen den Menschen die Schuld für ihr Leiden zu. Sie halten den Menschen klein. Die christliche Moral ist eine Priestererfindung. Der Philosoph vertritt die Überzeugung von der unbedingten Notwendigkeit aller Handlungen und der entsprechenden Unverantwortlichkeit des Menschen; damit erübrigt sich jede Moral. „So befreit lernt der Mensch, ohne schlechtes Gewissen, ohne Orientierung an der Meinung anderer, sein Leben zu leben.“ (S. 135)

Tietz weist auf die Auseinandersetzung Nietzsches mit Jesus von Nazareth und mit Paulus hin. Bei beiden findet Nietzsche, neben aller Kritik, Brührungen mit der eigenen Philosophie: die Unfähigkeit zum Widerstand und die Bereitschaft, zu allem Ja zu sagen bei Jesus; die Überwindung der Moral in der Gesetzeskritik des Paulus (S. 137ff).

Den Gipfel seiner religionskritischen Denkentwicklung erreicht Nietzsche mit der Botschaft des Todes Gottes, der Lehre von der ewigen Wiederkehr des Gleichen und dem Konzept des Übermenschen. Der Tod Gottes ist aufgrund aller Erfahrungen im Endlichen unvermeidlich; er bedeutet eine ins Innerste reichende Erschütterung, ist aber für alle freien Geister Grund zur Freude und Freiheit: Der christliche Gott muss getötet werden, „weil der Glaube an ihn die lebensförderlichen menschlichen Instinkte, das heißt die unmittelbare Lebenskraft“ zerstört (S. 153). Die Lehre von der Wiederkehr des Gleichen ist Nietzsches ultimativer Versuch, das Leben mit seinem Leiden und seinen chaotischen Zügen zu bejahen: Der Mensch muss eben dazu ein bejahendes Verhältnis finden; er muss den amor fati lernen, der an die Stelle der Liebe zu Gott tritt. Gelingen wird dies nur dem Übermenschen. „Zarathustra ruft aus: ‚Todt sind alle Götter: nun wollen wir, dass der Übermensch lebe.‘“ (S. 166)

Zusammenfassend darf gesagt werden: Christiane Tietz gelingt eine verständliche und schlüssige Darstellung der religionskritischen Denkentwicklung Nietzsches von seinen Kindertagen an bis zum Ausbruch des Wahnsinns. Sie deckt von Anfang an die existentielle Verankerung von Nietzsches Denken auf. Sie zeigt, wie Nietzsche, getrieben von geistiger Unruhe und kompromisslosem Ernst, immer neu mit den überlieferten Glaubenspositionen des Christentums ringt, wie er aber auch in den Antithesen christlichen Grundmustern verpflichtet bleibt. Nietzsche nimmt unterwegs diverse Impulse auf, bearbeitet sie eigenständig, lässt sie aber auch zurück, sobald sie seinen Anfragen nicht mehr standhalten. Erst der Wahnsinn hat seinem fortlaufenden Bemühen im Kampf mit dem überlieferten Christentum und im Erproben neuer Denk- und Lebensmuster ein Ende gemacht.

Liest man das Buch von Christiane Tietz auf dem Hintergrund der Arbeit von Höselbarth, so zeigt sich: Höselbarths These einer Abhängigkeit Nietzsches in der Religionskritik von Overbeck kann kaum als verifiziert gelten, sie ist zumindest einseitig. Nietzsche hat unterschiedliche Einflüsse erfahren und er hat diese in immer neuen Anläufen eigenständigen Denkens seiner Auseinandersetzung mit dem überlieferten Christentum dienstbar gemacht. Er hat sich dabei in mehrfacher Hinsicht weit von Overbeck entfernt. Dass, zumal in der Zeit der *Unzeitgemäßen Betrachtungen*, auch das Gespräch Nietzsches mit seinem Freund Overbeck seine Spuren hinterlassen hat, bleibt dabei unbenommen.

Bei allen lehrreichen Unterschieden der beiden Bücher Frank Höselbarths und Christiane Tietz‘ sollen abschließend auch Gemeinsamkeiten genannt werden: Beide verzichten in dankenswerter Weise auf jede fachspezifische Sondersprache. Sie lassen sehr direkt teilnehmen an den Problemen, denen jeweils Overbeck und Nietzsche ihr Nachdenken widmeten. Sie machen es reizvoll und ermutigen dazu, die Texte Overbecks und Nietzsches selbst noch einmal zu lesen. Sie stellen je auf ihre Weise die Aufgabe, gerade in der heutigen Situation neu zu prüfen, was vom christlichen Glauben preisgegeben ist, was bewahrt werden kann, was neu formuliert werden muss, ob mithin das Verlöschen des christlichen Glaubens wirklich letzte Wort ist.

*Im April 2026, Johann-Christoph Emmelius*